

(399ff.). Die Zusammenstellung von „readern“ ist an sich ein willkommener und nützlicher Brauch. Im vorliegenden Falle hätte man sich aber eine sorgfältigere Redaktion vorstellen können und gewünscht, dass ältere Artikel da, wo es eine völlig rezente Situation zu beschreiben gilt, nicht mehr aufgenommen werden.

Athen

WALTER PUCHNER

FRANK-RUTGER HAUSMANN: *„Auch im Krieg schweigen die Musen nicht“. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg.* Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2001. 400 S. (=Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Band 169.)

Wer in den vergangenen Jahren auf den Terminus „Deutsches Wissenschaftliches Institut“ stieß, der suchte vergeblich nach Informationen sowohl in den großen Nachschlagewerken als auch in den Darstellungen der Geschichte des Dritten Reiches. Man war auf Vermutungen angewiesen, die sich sehr oft als falsch erwiesen. Der Freiburger Romanist FRANK-RUTGER HAUSMANN hat nun in einer grundlegenden Darstellung Abhilfe geschaffen und nicht nur alle Einzelheiten im personellen Bereich, in den Gebieten der Vorträge und Veröffentlichungen in einjähriger Arbeit aus verschiedenen Archiven zusammengetragen, sondern auch ein durchaus akzeptables Gesamturteil der nur wenige Jahre währenden Tätigkeit der „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ = DWI vermittelt. Bereits ein Blick in das Inhaltsverzeichnis ermöglicht eine erste Übersicht, wie viele solche Institute existierten und in welchen Städten europäischer Länder sie ihre Tätigkeit ausübten. Was den südosteuropäischen Raum anlangt, der hier von besonderem Interesse ist, so gab es „Deutsche Wissenschaftliche Institute“ in Bukarest, Sofia, Budapest, Belgrad, Athen, Agram (Zagreb), Tirana und, sofern man die Slowakei auch noch in den Bereich Südosteuropas mit einbezieht, auch in Preßburg (Bratislava). Deutsche Institute gab es in Paris und Venedig, weitere Deutsche Wissenschaftliche Institute in Kopenhagen, Madrid, Brüssel, Helsinki, Stockholm und Lissabon.

Eine zentrale Rolle bei der Vermittlung deutscher Sprache und Kultur in den südosteuropäischen Ländern spielte sowohl die sogenannte „Deutsche Akademie“ als auch die „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ in Zagreb, Belgrad, Sofia, Bukarest und für kurze Zeit auch in Odessa. Die „Deutsche Akademie“ oder „Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums“ war am 5. Mai 1925 in der Universität München gegründet worden, ihr erster Präsident war der katholische Kirchenhistoriker Georg PFEILSCHIFTER, der u.a. im Jahre 1915 die Schrift „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“ veröffentlicht hatte. Doch bereits Leopold VON RANKE hatte Pläne für eine solche gemeinwissenschaftliche Anstalt entworfen, und auch Leibniz trug sich schon mit solchen Plänen. Bereits ein Jahr nach der Gründung der „Deutschen Akademie“ konnten erstmals Deutschkurse für Ausländer veranstaltet werden. Die „Deutsche Akademie“ hatte zwei Abteilungen, eine wissenschaftliche und eine praktische. Die wissenschaftliche Abteilung hatte Sektionen für deutsche Geschichte, deutsche Sprache, Literatur und Volkskunde, während die praktische Abteilung die Aufgabe hatte, Sektionen u.a. zum Auslands-

deutschtum zu bilden und damit dieses zu fördern. 1932 trat zu den wissenschaftlichen Aufgaben auch die Sprachwerbung im Ausland, eine Entwicklung, die sich nunmehr auch im Bereiche der NSDAP beobachten ließ. 1932 erschien in Madrid die Flugschrift „Nationalsozialismus und Auslandsdeutschtum“, eingeleitet mit der von Alexander Gotthilf LEMKE behandelten Fragestellung „Warum Auslandswerbung?“, die vielleicht in diesem neuen Werk zu den „Deutschen Wissenschaftlichen Instituten“ hätte auch Erwähnung finden können.

Zur Tätigkeit der „Deutschen Akademie“ kamen nun nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“, durch die auch der politische Einfluss des nationalsozialistischen Deutschlands vermehrt werden sollte. Insgesamt 16 europäische Hauptstädte erhielten solche Institute. Das erste wurde am 6. April 1940 unter der Leitung des Romanisten Ernst GAMILLSCHEG in Bukarest eingerichtet, es folgten weitere Institute in Sofia unter der Leitung des Historikers Hans KOCH, in Belgrad 1941 unter der Leitung zunächst von Gerhard GESEMANN, dann von Alois SCHMAUS, beide Slawisten und Balkanologen, im Jahre 1943 folgten Zagreb und Preßburg, während mit Tirana 1944 ein letzter Versuch der Gründung eines „Deutschen Wissenschaftlichen Institutes“ erfolgt war. Eine Zweigstelle des Institutes in Odessa unter der Leitung des Romanisten und Balkanologen Günther REICHENKRON konnte im Jahre 1944 nur für ganz kurze Zeit tätig werden. Keine „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ wurden dagegen in den Reichskommissariaten Ostland und Ukraine sowie im Generalgouvernement eingerichtet. Mit Hilfe der „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ sollte in erster Linie eine Beeinflussung anderer Völker durch Deutschland erfolgen, mit ihnen sollten wissenschaftliche Leistungen die politische Propaganda ersetzen. So standen an der Spitze der „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ in der Regel angesehene Wissenschaftler deutscher Universitäten – die Namen Gamillscheg, Reichenkron und Schmaus stehen dafür. Nimmt man die Publikationstätigkeit des „Deutschen Wissenschaftlichen Institutes“ in Belgrad, so kann diese sowohl vom Umfang als auch vom Inhalt her als vorbildlich bezeichnet werden:

Ladislau WEIFERT: *Die deutschen Siedlungen und Mundarten im Südwestbanat*. Belgrad 1941.

Milos TRIVUNAC: *Deutsche Lehnwortforschung im südslawischen Sprachraum*. Belgrad 1941.

Alois SCHMAUS: *Lehrbuch der serbischen Sprache*. Belgrad 1944.

Alle diese Veröffentlichungen erschienen als „Schriften des Deutschen Wissenschaftlichen Institutes in Belgrad“ und vor allem das Lehrbuch der serbischen Sprache hat bis heute, wenn auch vielfach neu bearbeitet, seine Bedeutung nicht verloren. Man kann nun nicht erwarten, dass der Verfasser dieser umfangreichen Veröffentlichung sich auf allen Teilgebieten der Südosteuropa-Forschung eingehend orientieren konnte. Alois Schmaus hatte sich nicht erst in München habilitiert, sondern hatte bereits in Belgrad eine *Venia legendi* erhalten. Um die Frage seiner Anerkennung dieser *Venia* zu umgehen, hatte sich Schmaus 1948 eben nochmals an der Universität München habilitiert. Schwer verständlich ist in diesem Zusammenhang auch, was man unter einem „Balkanromanisten“ zu verstehen hat, eher trifft dies für Günther Reichenkron zu, die „jugoslawisch-westdeutsche slawistisch-germanistische Zusam-

menarbeit“ gab es in der Tat während der Münchener Tätigkeit von Alois Schmaus bis zu seinem Tod im Jahre 1970 im großen Ausmaß, d.h. in zahlreichen Besuchen von jugoslawischer Seite, was auch zeigte, dass Schmaus in Jugoslawien nach wie vor allerhöchstes Ansehen, ja sogar Verehrung genoss. Auf S. 372 wird als Begründer der Balkanphilologie Kristian SANDFELD – ein Däne – fälschlich als Karl Sandfeld angeführt.

Die „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ werden vom Verfasser zu Recht als ein Netzwerk beschrieben, das aber weder die baltischen Länder innerhalb des Reichskommissariates Ostland noch das Generalgouvernement und das Protektorat in Böhmen und Mähren erfasste.

Die vorliegende Darstellung gliedert sich in zwei Teile, nämlich die Planung, Errichtung und Aktivitäten der „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“, wobei zunächst die Forschungslage, dann die Kulturpolitik des Dritten Reiches und die Gründung der „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ sowie ihre unterschiedlichen wissenschaftlichen Aktivitäten geschildert werden. Dieser erste Abschnitt wird mit dem in der Tat „unrühmlichen Ende“ dieser Institute abgeschlossen. Der zweite Teil der Darstellung – weitaus umfangreicher als der erste – hat den Titel „Dokumentation“, d.h. es werden noch in chronologischer Abfolge die einzelnen Institute vorgestellt, wobei der Verfasser nach einem bestimmten Schema verfährt: an erster Stelle findet sich die Adresse des betreffenden Institutes, gefolgt von einer ausführlichen Darstellung des Leitungspersonals, wo man gegebenenfalls das Datum des Eintritts in die NSDAP in Form einer Fußnote finden kann, eventuell auch die Mitgliedsnummer der NSDAP, weitere Tätigkeiten etwa bei der SA. Es schließen sich dann Kurzbiographien an, im Falle des „Deutschen Wissenschaftlichen Institutes“ in Sofia von Hans KOCH (1894–1959) und Herbert Wilhelm DUDA. Je nach Quellenlage fallen diese Kurzbiographien in ihrem Umfang ganz unterschiedlich aus, Hans Koch wird auf fast der ganzen S. 132 beschrieben, Herbert Wilhelm Duda, der Turkologie und islamische Philologie in Wien studiert hat, erhält auf S. 133 nur drei Zeilen, aus denen man ersehen kann, dass er auch in Paris studiert hat und Professor in Breslau und Wien war. Es schließen sich die Arbeitsziele des jeweiligen Instituts an sowie eine Aufzählung der Zweigstellen in dem betreffenden Land, in Bulgarien waren dies 13, u.a. auch Skopje! Den größten Raum nimmt dann die eigentliche Geschichte des betreffenden Instituts ein. Dankenswerterweise wird hier der Bogen viel weiter gespannt als man zunächst erwartet, denn man bekommt eine ausgezeichnete Übersicht über die zeitgenössischen Ereignisse des betreffenden Landes geboten. Der Abschnitt „Instituts Geschichte“ bietet also viel mehr als der Titel verspricht. Hat man zunächst das Gefühl, dass dieser zweite Teil vielleicht mehr ein Nachschlagewerk darstellen könnte, so wird man angenehm überrascht. Der Autor Frank-Rutger Hausmann, an der Universität Freiburg für Romanische Philologie, versteht es hervorragend sein zunächst sehr speziell anmutendes Thema in einen sehr breiten Rahmen einzubetten.

Es besteht wohl kein Zweifel, dass dieses erste und zugleich umfassende Werk zur Entstehung und nur wenige Jahre währenden Geschichte der „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ ein wichtiger und zugleich unentbehrlicher Beitrag zur neueren Geschichte der südosteuropäischen Länder darstellt. Offensichtlich war es so, dass die deutsche Kulturpolitik nach dem Willen der deutschen Führung nicht die Aufgabe hatte, den Nationalsozialismus in der Welt zu verbreiten, sondern jenen

freien schöpferischen und befruchtenden Austausch im Leben der Völker wieder herzustellen, der angeblich durch die Aufklärung und das Jahrhundert der französischen Revolution verloren gegangen war. Der Präsident eines „Deutschen Wissenschaftlichen Institutes“ sollte daher in erster Linie ein Repräsentant der deutschen Wissenschaft in dem betreffenden Lande sein und hatte zumindest nicht sichtbar auch keine parteipolitischen Funktionen. Hinzu kam auch die Tatsache, dass der Präsident eines „Deutschen Wissenschaftlichen Institutes“ in der Regel ein Fach vertrat, das für das Gastland besonders wichtig war, was sofort an diesen Instituten in Bukarest und Belgrad deutlich wird. So kamen Romanisten in die romanischen Länder, Slawisten in die südslawischen Länder. Somit waren auch die wissenschaftlichen Abteilungen der „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ die wichtigsten, weil hier der Austausch von Professoren organisiert wurde, Vortragsreisen deutscher Gäste, Ausstellungen und auch Konzerte vorbereitet wurden. Die akademische Abteilung der „Deutschen Wissenschaftlichen Institute“ war vor allem für den Austausch zuständig und etwa mit den Aufgaben vergleichbar, die heute dem „Deutschen Akademischen Austauschdienst“ und der „Alexander-von-Humboldt-Stiftung“ zukommen. Die Sprachenabteilung betreute die Deutsch-Lektorate im betreffenden Land, in den meisten Fällen war der Leiter dieser Abteilung ein Universitätslektor für Deutsch, abgeordnet von der „Deutschen Akademie“ in München.

Mit dieser Darstellung wurde ein bisher völlig unbeachtetes Kapitel deutscher Wissenschaftsgeschichte zwischen 1933 und 1945 aufgearbeitet und es ist sicher gut so, dass diese Aufgabe von deutscher Seite übernommen wurde. Gerade in den südosteuropäischen Ländern trifft man heute noch sehr oft eine Scheu, sich mit diesem Abschnitt der europäischen Geschichte zu befassen, auch wenn das eigene Land davon betroffen ist, sei es nun Bulgarien, Rumänien, Serbien oder Kroatien.

Marburg a. d. Lahn

HELMUT W. SCHALLER

ALEXANDER, R.: *In Honor of Diversity: The Linguistic Resources of the Balkans// The Kenneth E. Naylor Memorial Lecture Series in South Slavic Linguistics*, No. 2. Columbus, Ohio (USA), 2000. 116 p.

Департамент славянских и восточноевропейских языков и литератур Государственного университета в Огайо, США продолжает проведение ежегодной лекции в память о профессоре Кеннете Нэйлоре и публикацию ее текста в особой издательской серии под редакцией проф. Брайэна Джозефа. Вслед за проф. Чикагского университета Виктором Фридманом, первым прочитавшим свою лекцию в 1998 г. и издавшим ее в 1999 г. под названием „Linguistic Emblems and Emblematic Languages: On Language as Flag in the Balkans“, в 1999 г. право прочтения лекции получила Ронелл Александер, известный специалист по южнославянским языкам и литературе, профессор Калифорнийского университета в Беркли. Уже докторская диссертация Р. Александер „*Torlak Accentuation*“ (München, 1975), посвященная акцентуации восточносербских и северномакедонских диалектов и блестяще выполненная под руководством великого сербского лингвиста Павла Ивича, поставила автора в ряд выдающихся